

Karl Adamek

»Yeah, yeah, yeah!«

In: D.Falk: Das will ich – Spuren hinterlassen im Leben. Luther Verlag Bielefeld 2013

Wenn ich heute auf meinen Lebensweg zurück schaue, staune ich, wie sich letztlich alles ineinander fügt. Als junger Mensch hatte ich ein starkes, aber unbestimmtes Sehnen im Herzen, aber keinen klaren Plan. Ich bin einfach losgegangen, wollte mit meinem Leben etwas Sinnvolles beitragen. Schon ganz früh bewegte mich die Vision von einer Welt, in der Menschen sich an der Liebe orientieren, in der das Mitgefühl regiert und nicht mehr der Logik des Geldes geopfert wird, in der die Kraft des Gemeinschaftlichen und des Individuellen sich wechselseitig befruchten. Aber wie dahin kommen? Und was könnte mein Beitrag sein? Ich hatte Glück. Auch wenn mir das erst viel später klar wurde. Schon als Kind erbte ich die Begeisterung für die Musik und das Singen. So durfte ich schon früh in meiner Familie erleben, wie Singen Menschen miteinander verbindet. Seit ich mich erinnere ist mir das einfache Singen als Selbstaussdruck jenseits von Leistung tägliche Quelle von Freude und Lebensmut. Was ist das für eine erstaunliche Fähigkeit, dieses einfache Singen, das jeder Mensch als Potenzial von Natur aus mitbekommen hat? Ich wollte es genau wissen, suchte ein Leben lang, fand Antworten. Menschen, die singen, entwickeln ungeahnte Kräfte. Sie werden schwingender mit sich und ihrer Umgebung, können singend das, was sie innerlich bewegt durchatmen und zu sich kommen. Singen stärkt vor allem das Vertrauen ins Leben und löst dabei Angst und Stress auf. Doch immer mehr Menschen sind fast unbemerkt verstummt und haben ihr natürliches Singen im Alltag verloren. Das ist für jeden ein Verlust an Lebensqualität, auch wenn sich wenige dessen bewusst sind. Viele Menschen konnte ich auf meinem Weg inspirieren und erleben, wie sie ihr Leben von Grund auf glücklicher gestalten konnten, wenn sie ihr natürliches Singen entfalteten und in ihren Alltag brachten. Hier fand ich meine Aufgabe. Dafür mußte ich eingefahrene Gleise verlassen und vielfältige Widerstände überwinden lernen. Denn ich wollte singend und wissenschaftlich die Bedeutung des Singens für den Menschen erforschen, in einer Zeit, in der sich niemand für dieses Thema zu interessieren schien.

Gegen den Strom zu schwimmen brachte durchaus auch viele Verwundungen mit sich, die mich letztlich jedoch stärkten und sich als Wegweiser entpuppten. Aus Stolpersteinen wurde der Weg, aus Wunden wurden Wunder. „Immer wieder aufstehn, immer wieder sagen es geht doch“, dieser Refrain der Rockgruppe Herne 3 ist mir bis heute ein zentrales Lebensmotto. Ich blieb dran und fand immer wieder unverzichtbare Helfer, Verbündete und Freunde. Ohne dieses stetig sich wandelnde Netzwerk wäre nichts von all dem geworden, was ich in meinem Leben aufbauen konnte. Die Volksweisheit „Ich bin nicht dankbar, weil ich glücklich bin, sondern ich bin glücklich, weil ich dankbar bin“ drückt nach allen Höhen und Tiefen mein heutiges Lebensgefühl aus. Schon allein dafür hat sich alles gelohnt.

Bald nachdem die Beatles ihre Single »She loves you« am 23. August 1963 veröffentlicht hatten, stellte sich heraus, dass der Sound dieser 2 Minuten und 18 Sekunden sich zu einem erfolgreichen Generalangriff auf die internationale Nachkriegsgesellschaft, ihre Enge und Sprachlosigkeit entwickeln konnte. Das Kriegsgeschrei hieß »Yeah, yeah, yeah!« und nichts und niemand war davor sicher.

In diesen 60er Jahren erlebte ich meine Jugend – in der Zeit der Blumenkinder, Hippies und Hipster. Unsere Idole sangen zur Gitarre und hießen Donovan, Dylan, Melanie, Lennon und wie noch? Sie standen nicht nur für einen neuen Sound, sondern auch für freie Liebe und freies Leben, für den Protest gegen Establishment und Vietnamkrieg, für den Traum von einer besseren Welt.

Trotz all ihrer Widersprüchlichkeit fühlte ich mich dieser 68er-Bewegung mit Leib und Seele verbunden. Bilder von Konzentrationslagern hatten zuvor mein Vertrauen in die Erwachsenenwelt erschüttert und eine undurchdringbar erscheinende Mauer von Angst und Erstarrung errichtet. „Yeah, yeah, yeah“ tönnte auf unseren Partys aus allen Lautsprechern und brachte diese Mauern zum Einsturz. Priester, die Bomben segneten, zerrissen das in der Familie geknüpft Band zur Institution Kirche, doch glücklicherweise nicht zur zentralen christlichen Botschaft: „...und könnte ich Berge versetzen und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts“. Das half mir über den ganzen Lebensbogen, immer wieder aktiv durch alle Hindernisse hindurch den liebenden Blick aufzubauen. Zuverlässig kann ich mich so bis heute aus resignativen und depressiven Stimmungen in neue Zuversicht beamen, besonders, wenn ich dabei vor mich hin singe und ohne Bewertung auf meinen Stimmklang lausche.

Bücher von Gandhi, Marx, Hesse, Che Guevara, Dom Helder Camara und allen möglichen Freiheitskämpfern verankerten in mir einen tiefen Glauben an das Gute im Menschen und die Bereitschaft, mich mit ganzem Herzen sozial zu engagieren, gemeinsam mit anderen für eine gerechte und friedliche Welt zu kämpfen.

Meine Gitarre war immer dabei und gern gab ich Songs meiner Helden zum Besten. Ich sang Protestlieder von Degenhardt, Pete Seeger, Joan Baez und anderen, ließ mir die Haare wachsen, schimpfte auf die Bourgeoisie und machte mich an die politische Arbeit - wie das damals hieß.

In derselben Zeit wurde meine Liebe zum Singen aber auch zutiefst erschüttert. Die Leitwölfe der Studentenbewegung warfen stellvertretend für unsere gesamte Generation die Frage nach dem Nazi-Erbe von Eltern und Großeltern auf. Bald starteten wir ungläubig auf alte Wochenschaufilme von marschierenden SA-Männern mit dem Horst-Wessel-Lied auf den Lippen, von Arbeitsdienstkolonnen, die zum Klang von »Von der Maas bis an die Memel« die Autobahnen des Führers bauten. Welches Missbrauchspotential doch im Singen steckte!

Diese Bilder haben dem größten Teil meiner Generation das gemeinsame Singen ein für alle mal verleidet: Zu manipulativ, zu ideologisch, zu »deutsch«! Singen geriet konsequent in den Verdacht von Spießertum, Deutschtümelei und Nazismus. Es verschwand in der Folgezeit bis heute zunehmend aus den Kindergärten, den Schulen, den Familien, dem Alltag. Ich vermutete hier einen grundlegenden Irrtum und sang weiter.

Denn für mich war meine persönliche Erinnerung viel stärker: Eine Familie, die zusammen singt, gehört zusammen und hält zusammen.

Wenn mein Vater abends von seiner Arbeit als Tierarzt nach Hause kam und nach dem Essen noch zur Gitarre griff, hob sich die Stimmung augenblicklich. Ich höre noch sein verschmitztes Lachen, wenn er seine humorvollen Berliner Lieder anstimmte. Ob vor dem Einschlafen, beim Geschirrspülen mit Mutter und Schwestern oder im Auto: Singen war ein beliebtes Stimmungselixier. Während ich sonst oft eine eigenartige Angespanntheit oder Verlorenheit bei meinen Eltern spürte, die ich später als Folge der Kriegserfahrungen verstehen lernte, waren wir uns singend eng verbunden.

Mein Vater – kurz vor dem ersten Weltkrieg 1910 geboren – erlebte eine entbehrungsreiche Kindheit. Erst in seiner Jugend und im frühen Erwachsenenalter im Berlin der Weimarer Republik erlebte er in der Wandervogelbewegung bessere Zeiten. Hier wurde gemeinsames Singen und die Kunst des Erzählens mit hoher Wertschätzung gelebt. Meine liebsten Geschichten als Kind waren die Irrfahrten des Odysseus und die biblischen Geschichten von Hiob. Diese von uns Kindern immer wieder gewünschten Erzählungen wurden mir mehr unbewußt als bewußt eine wichtige Lebensorientierung. Ohne sie hätte ich wohl nicht das Durchhaltevermögen und diesen Glauben an das Gute entwickelt, was ich auf meinem Lebensweg später so dringend brauchte.

Der zweite Weltkrieg brachte meinem Vater den Verlust der Familie – ausgebombt! Den Neuanfang musste er allein schaffen. Familie gründen und Kinder großziehen schafften neuen Sinn. Den Herzinfarkt, den er erlitt, als ich sieben war, überlebte er entgegen den Prognosen der Ärzte. Sie gaben ihm nicht mehr als drei Jahre. Am Ende wurde er 85. Heute bin ich überzeugt, dass er vor allem singend seelisch und körperlich überlebt hat.

Der Vater meines Vaters war evangelischer Theologe, Rektor eines Berliner Mädchengymnasiums und im Gründerkreis der Wandervogelbewegung. Meine katholische Mutter kam von einem Bauernhof in Kleve am Niederrhein. Über ihren Elternhof hinweg wurden während des zweiten Weltkrieges 26 Mal die Frontlinien verschoben. Sie teilte mit meinem Vater die Leidenschaft, aus purer Lebenslust zu singen.

In dieser Familie von Sängern lernte ich zuerst unzählig viele Lieder, dann verschiedene Instrumente. Die Gitarre war mein Favorit, denn sie half mir am besten, auf den Wanderungen der Jugendgruppe und später auf den Tramptouren durch Europa meine ererbte Freude am gemeinsamen Singen weiterzugeben. Oft wurde ich auf meinen Reisen im Ausland misstrauisch als Nachkomme von Mördern angesprochen - doch beim gemeinsamen Singen konnte ich immer wieder Vertrauen schaffen. Es verband uns in etwas Neuem.

So entwickelte sich in mir der unverwüstliche Optimismus, dass alles immer wieder gut wird, wenn ich nur singen kann! Damit löste sich jede Lähmung auf, neue Lebensgeister erwachten. Deshalb konnte und wollte ich nicht glauben, dass diese positiven, lebensbejahenden, mit dem Singen verbundenen Gefühle mit dem Dritten Reich endgültig ihre Unschuld verloren haben sollten, dass

das gemeinsame Singen auf den Müllhaufen der Geschichte gehöre, wie es die herrschende Meinung wurde.

Auch während des Studiums der Pädagogik (Diplom 1977), Soziologie und Psychologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster engagierte ich mich politisch. Für unzählige Demonstrationen verfasste ich in den siebziger und achtziger Jahren Liederflugblätter, schrieb Aktionslieder und wir sangen uns gemeinsam in eine hoffnungsvolle Stimmung. Wissenschaftlich interessierten mich besonders die sozialen und psychischen Funktionen des Singens. Dazu hatte bisher noch niemand empirisch geforscht. Ich wollte prüfen, ob die persönlich immer wieder erlebten positiven Potenziale des Singens grundsätzlich allen Menschen offen stehen und wie sie entfaltet werden können. Auch wenn das einfache Alltagssingen sowohl in der Hochschule als auch in der Gesellschaft noch auf wenig Resonanz stieß, bekam ich immer mehr das Gefühl, hier einer wichtigen Frage auf die Spur zu kommen.

Nach meinem Diplom entschied ich mich, das Singen im größeren gesellschaftlichen Zusammenhang der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit zu erforschen und singend zu verankern. Hier fühlte ich mich wohl, auch weil gemeinsames Singen in der Tradition der Arbeiterbewegung noch einen guten Klang hatte. Mit einer empirischen Doktorarbeit bei dem Musikpädagogen Prof. Ernst Klusen erforschte ich die persönlichkeitsbildenden Funktionen des Singens. Ende der siebziger Jahre verfasste ich im Rahmen dieser Aktivitäten das LiederBilderLeseBuch »Lieder der Arbeiterbewegung«, das im Laufe der Jahre eine Auflage von mehreren hunderttausend Exemplaren erreichte und mit den dazugehörigen Toncassetten das gemeinsame Singen popularisierte. Überlebende aus Konzentrationslagern berichteten mir immer wieder, dass sie ohne ihr Singen seelisch nicht überlebt hätten, auch wenn das oft nur stumm in Gedanken ging. Die Begegnung mit älteren Menschen ist mir bis heute unschätzbar wertvoll.

Meine musikalischen Fähigkeiten verfeinerte ich in dieser Zeit am Konservatorium in Köln, studierte dort Gitarre, Gesang und Komposition, machte bei Michael Vetter eine freie Ausbildung in Obertonsingen, Zen-Künsten, und Stimmimprovisation. Auf Reisen nach Indien beeindruckte mich das mantrische Singen. Mit den Menschen, die mich in ihr Singen mitnahmen, spürte ich eine Verwandtschaft und vertiefte mich die folgenden Jahre in die Möglichkeiten und Dimensionen des Singens als Sein, als purer Lebensausdruck, jenseits von Bewertung. Ich lernte, wie ich mein Leben durch Meditation bereichern kann. Ohne dies hätte ich wohl bei den unzähligen Problemen auf dem Weg nicht immer wieder zur notwendigen Gelassenheit gefunden.

Sänger brauchen keine Worte, Lieder brauchen keinen Text. Kinder singen, bevor sie sprechen, und die Kommunikation über Laute und Rhythmen ist älter als der homo sapiens. Mehr und mehr entwickelte sich in mir die drängende Vermutung, dass Singen als Bestandteil der *conditio humana*, als Bedingung des Menschseins, als menschliches Existenzial begriffen werden muss. Damit war ich allerdings nicht nur im Umfeld der Hochschule in einer Außenseiterrolle. Das forderte mich auf allen Ebenen heraus. Wie gut, dass ich das Singen als Kraftquelle auch für mich selbst entdeckt hatte. Die Lieder und Mantren, die ich schrieb, um mich durch alles hindurch auch selbst immer wieder zu stärken, um beim Lauschen auf mein Singen mich selbst in der Tiefe zu erhören, sind inzwischen für Viele zur Kraftquelle geworden und ich konnte über Jahrzehnte die Form des „Singens als Weg der Selbstgestaltung“ systematisch weiter entwickeln. Immer wieder stellte ich fest, dass die Kraft des Liedermachers, Sängers und Lehrers darin besteht, etwas in Worte zu fassen, was sich für die meisten Menschen noch schwer in Worte fassen lässt, was aber gefasst werden will, weil dies kräftigend oder erlösend wirkt. Besonders erlebte ich, wie es half, die in unserer Gesellschaft vorherrschende Sprachlosigkeit der Nachkriegszeit aufzulösen. Mir lag es am Herzen dazu beizutragen, dass wir als Deutsche wieder deutsche Lieder singen können und nutzte gerne mein persönliches Ringen mit den Herausforderungen meiner gewählten Aufgabe dazu viele neue Lieder zu schreiben, die wiederum für Viele klanglicher Ausdruck ihres Fühlens, ihres Sehnsens, ihres Suchens sein konnten.

Ende der achtziger Jahre bis 1996 fand ich am Psychologischen Institut der Universität Münster in einer empirischen Untersuchung mit mehr als 1000 Teilnehmern heraus, dass Menschen, die in ihrem Alltag singen, ihre Potentiale besser entfalten können. Sie waren im Durchschnitt signifikant zufriedener, leistungsfähiger, sozial engagierter und psychisch wie physisch gesünder als Nichtsänger. Das ging noch viel weiter, als ich vermutet hatte. So konnte ich erstmals in der Wissenschaftsgeschichte empirisch nachweisen, dass eine ausgeprägte Singkultur existenziell wichtig für den Einzelnen und die Gesellschaft ist, geradezu als »Gesundheitserreger« wirkt und zu Friedfertigkeit erziehen kann.

Hiermit hatte ich mir über mein Gefühl hinaus eine rationale Grundlage für eine weitreichende Entscheidung geschaffen: mein Leben ganz dem einfachen Singen zu widmen. Ich war bereit, mit

allen Konsequenzen alles mir Mögliche zu tun und wo nötig auch meine eigenen finanziellen Mittel einzusetzen, um dieses vernachlässigte Thema singend und wissenschaftlich immer weiter zu erforschen. Und vor allem auch praktisch wirksam in die Öffentlichkeit zu tragen. So baute ich Kontakte zu den Medien auf. Der Sinn, den ich in meiner selbstgewählten Aufgabe fand, schützte mich von heute aus gesehen vor allem auch davor, am Unrecht in der Welt zu verzweifeln. Immer wieder lernte ich durch mein Singen den Entscheidungswillen und die Tatkraft zu stärken. Wenn ich bei Entscheidungen vor allem danach entschied, ob ich dabei Freude im Herzen verspürte, dann zeigte sich später, dass dies der beste Wegweiser war.

Durch die Forschungsergebnisse inspiriert und zu einem freien beruflichen Weg ermutigt, entwickelte ich aus allem bisher Erlebten und Entdeckten Ende der 80er Jahre das offene Konzept des „Heilsamen Singens“ für interessierte Laien und Menschen in helfenden und heilenden Berufen. Zuvor hatte ich die universelle Heilkraft des Singens in verschiedensten Lebenssituationen vom Wehensingen über Stress- und Depressionsbewältigung bis hin zur Sterbebegleitung erfahren dürfen. In Kursen und Ausbildungen, sowie in Büchern, Vorträgen, Filmen und auf Tonträgern mit eigenen Heilungsliedern konnte ich viele Menschen begeistern, ihr eigenes einfaches Singen in seinen Möglichkeiten für sich zu entdecken. So schaffte ich mir eine bis heute tragende freiberufliche Basis, die mir ein weiteres ehrenamtliches Engagement für eine lebendige Alltagskultur des Singens ermöglichte. Heute findet man schon allerorten Angebote von Menschen, die auf ihre Art „Heilsames Singen“ anbieten und praktizieren, auch in Kliniken.

Die Verbreitung meiner Forschungsergebnisse löste Mitte der neunziger Jahre nach den historisch gewachsenen Vorurteilen eine regelrechte Popularisierung des Singens aus. Medien wie »Die Welt«, »Bild«, »Der Spiegel«, »Reader's Digest« sowie verschiedene Radio- und Fernsehsender nahmen Notiz.

Im Jahr 1997 leitete der Deutsche Musikrat eine musikpädagogische Wende zurück zum Singen ein und berief sich dabei auf meine Forschungsergebnisse. Damit wurde der seit den 60er Jahren vorherrschende Irrtum revidiert, der das Singen aus den allgemeinbildenden Schulen und Kindergärten weitestgehend verbannt hatte.

Die Folgen der damit glücklicherweise anerkannten Fehlentwicklung sind allerdings bis heute noch spürbar. Nur langsam findet auch in der Praxis diese Wende statt. Deshalb wollte ich noch mehr unternehmen. Denn Eltern heutiger Grundschüler können oft gar nicht singen, weil sie es in der Schule selbst nicht gelernt haben. Darum gehen heute nur noch wenige Kinder mit einem Schlummerlied ins Bett – es sei denn, es kommt aus der HiFi-Anlage. Auch ihnen bleibt ihr Singen meist ein Leben lang verschlossen. Mein Bemühen um einflussreiche Bündnispartner zum Beispiel in Landesregierungen oder bei Unternehmen war meist noch vergeblich. Der Grundsatz, wenn etwas misslang, immer auch danach zu suchen, wozu es gut ist, zum Beispiel was ich daraus lernen kann, half mir, die unvermeidlichen Niederlagen im Leben konstruktiv zu wenden. Durch ein Viertelstunde Singen konnte ich sicher in eine zuversichtliche Perspektive auf die Dinge gelangen, die Funktionen meines Gehirns optimieren.

Im Jahr 1997 gewann ich den Musikpädagogen Prof. Hermann Rauhe und andere Gleichgesinnte zur Gründung des Vereins *Il canto del mondo - Internationales Netzwerk zur Förderung der Alltagskultur des Singens e.V.* Meine Forschungsergebnisse begründeten die Vision, wie eine Weltkultur des einfachen Singens zu einer friedlichen Menschengemeinschaft beitragen kann. „Spann einen Stern vor deinen Karren“, diese Botschaft eines Freundes wurde mir humorvolle Lebensorientierung. Der weltberühmte klassische Geiger Lord Yehudi Menuhin sagte begeistert seine Schirmherrschaft für das Netzwerk zu und verfasste ein folgenreiches Memorandum zur Bedeutung des Singens für den Menschen. Die Zukunft des Menschen sah er in der Entfaltung seines musikalischen Wesens: „So kann Singen zugleich Bewegung ins Eigenste sein, gar eine sanfte Revolution der Befriedung auslösen, und vielleicht uns Menschen zunehmend aus lebensfeindlichen persönlichen und gesellschaftlichen Strukturen herauslösen helfen.“ Denn durch Singen kann man Angst sozialverträglich bewältigen. Das ist wichtig für die Zukunft der Menschen. Angst führt schnell zu Aggression und Gewalt gegen sich selbst oder andere. Mir wurde schrittweise klar: Singen ist eine einzigartige und unersetzbare Fähigkeit zur Selbst- und Gemeinschaftsgestaltung des Menschen, eine kaum erforschte Ressource, eine ungeahnte erneuerbare Energiequelle. Wenn die Menschheit die bisher kaum genutzten Potenziale, die im Singen stecken, systematisch entwickeln würde, wäre sie allem heute Erkennbaren zufolge deutlich friedensfähiger und zukunftstauglicher. Das hört sich erst einmal unglaublich an, ist aber durch die empirischen Forschungsbefunde ersichtlich.

1999 wurde das Netzwerk Wirklichkeit, das ich seither ehrenamtlich leite. Mittlerweile ist das Thema Singen nicht nur in den Kundenmagazinen der Krankenkassen zu Hause, sondern auch die

Chöre haben nicht mehr die Nachwuchssorgen wie früher und es keimen wieder allerorten neue Formen einer Alltagskultur des Singens.

Spätere neurobiologische Studien Dritter belegten ebenfalls, dass Singen tatsächlich die Ursache der beschriebenen Effekte ist. Sie brachten erste Nachweise, dass Singen im Gehirn nicht nur die Produktion des Glückshormons Serotonin ankurbelt, sondern auch des so genannten Empathie- und Bindungshormons Oxytocin und nicht zuletzt von Melatonin, das unter anderem für einen gesunden Schlafrythmus zuständig ist. Was für ein Kraftwerk, das Singen. Aus dem Indianischen ist überliefert, dass der einzige wirkliche Reichtum sich an der Anzahl der Lieder ermesst läßt, die ein Mensch singen und mit anderen unbegrenzt teilen kann. In diesem Sinne bin ich vom Leben reich beschenkt.

In den folgenden Jahren überprüfte ich zum größten Teil selbstfinanziert und mit Unterstützung der Stiftung Deutsche Jugendmarke gemeinsam mit Dr. Thomas Blank in einem Projekt mit dem Gesundheitsamt Münster meine früheren Forschungsergebnisse im Rahmen einer Studie mit 500 Kindergartenkindern. Es zeigte sich auf der Basis von mehr als 80 verschiedenen Tests, dass singende Kinder zu knapp 90 Prozent als schultauglich eingestuft werden, während das nur bei knapp 45 Prozent nichtsingender Kinder der Fall ist. Der Neurobiologe Prof. Gerald Hüther formulierte daraufhin die Schlagzeile: "Singen ist Kraftfutter für Kinderhirne". Als praktische Konsequenz initiierte ich die *Deutsche Stiftung Singen* und entwickelte 2001 ehrenamtlich „Canto elementar – Das Generationen verbindende Singprogramm für Kindergärten“ mit heute schon mehr als 1500 ehrenamtlichen Singpaten. Denn Singen lernt man am nachhaltigsten in der frühen Kindheit und am besten von Menschen, die gerne singen. Und die findet man vor allem noch in der Großelterngeneration.

Die umfassende Entwicklung des einzelnen Menschen und der Menschheit wird nach allem, was ich als Summe meines Lebensweges dankbar weitergeben kann, nicht allein durch die ungehemmte Entfaltung der Sprache und der damit verbundenen Denkfähigkeit gewährleistet, sondern gleichermaßen grundlegend durch die Entfaltung des Singens und das damit nachweislich verbundene Einfühlvermögen (Empathie) und dessen menschlichste Ausprägung: die Liebesfähigkeit. Diese Möglichkeiten praktisch umzusetzen wird für unsere Zukunft einen entscheidenden Unterschied machen. Denn in dem Maße, wie unsere Denkfähigkeit durch unser Mitgefühl gesteuert wird, können wir verhindern, dass grenzenloser Egoismus die persönlichen und schließlich auch die gesellschaftlichen Lebensgrundlagen zerstört. Dabei kann jeder mitmachen.

Neue Energie und neue Unterstützer gewann »Il canto del mondo« durch den Deutschen Nationalpreis für das Programm Canto elementar, der dem Verein 2012 im Französischen Dom am Berliner Gendarmenmarkt verliehen wurde. Insofern kann ich am Ende sagen, wir stehen am Anfang. Ich bin glücklich, nachgewiesen zu haben, dass Singen kein beliebiges Werkzeug ist, das missbrauchen kann, wer will, sondern ein Gattungstalent (Heinrich Heine), das geeignet ist, die feinsten Wesenszüge der Menschheit zu entwickeln. Das ist zwar jetzt noch Zukunftsmusik. Aber jeder kann mit großem Gewinn schon sofort beginnen, das einfache Singen für das eigene Leben als erneuerbare Energiequelle zu entdecken, um noch wirkungsvoller die eigene Spur zu hinterlassen. Albert Einstein meinte dazu: „Ein Freund ist ein Mensch, der die Melodie deines Herzens kennt und sie dir vorsingt, wenn du sie vergessen hast.“ Ich wünsche uns allen solche Freunde!